

Ein ganz gewöhnlicher Tag

Etwas früher als gewöhnlich bin ich an diesem Morgen in der Gassechuchi.

Die Ruhe möchte ich nutzen, um liegende administrative Arbeiten zu erledigen. Fast gleichzeitig kommt der Ausläufer vom Lebensmittelladeli und bringt wie jeden Tag Milchprodukte und frisches Gemüse.

Ein eiskalter, trüber Morgen ist es, und Pietro ist froh, dass er nicht noch eine halbe Stunde länger draussen frieren muss. Um 9 Uhr musste er die Not-schlafstelle verlassen, und da er im Krankenzimmer zur Zeit Hausverbot hat, bietet ihm nur die Chuchi eine Aufenthaltsmöglichkeit. Er kocht uns einen Kaffee und erzählt mir von seinen Sorgen und Nöten. Von seiner kleinen Tochter, die er schon seit Wochen nicht mehr sehen dürfe, dem gescheiterten Versuch, sich für einen Entzug durchzuringen, von seinen Eltern, die ihre Enkelin noch nie gesehen hätten. Ohne nur einen Strich gemacht zu haben, schlage ich den Ordner zu.

Kaum ist es zehn Uhr trudeln auch schon die ersten BenutzerInnen ein. Unter ihnen ist auch Kari. Er hat sich für heute zum Kochen eingetragen. Sofort muss ich ihm alle Zutaten bereitstellen, während er alle im Kochbereich Herumstehenden wegweist. Sie nehmen es gelassen, denn Kari habe mit seinen 62 Jahren halt nicht mehr die besten Nerven.

Während sich einige ein Konfibrot streichen und einen Kaffee einschenken, haben es sich andere bereits auf den Sofas bequem gemacht.

Im Büro tausche ich die ersten Spritzen und verspreche währenddessen einem Anrufer, der Gesuchten das Telefonat auszurichten.

Nachdem dann alle das Büro wieder verlassen haben, lese ich den Tagesbericht vom Vortag.

Kari hat inzwischen mit Rüstarbeiten begonnen. Ich kann ihn ruhig allein machen lassen, er ist ein geübter Koch und trägt sich regelmässig im Kochplan ein.

Inzwischen ist auch Roman, ein langjähriger Chuchibenützer, aufgetaucht. Er klärt mich darüber auf, wohin wir in Zukunft seine Monatsrechnung schicken sollen. Ab dem 1. Januar beziehe er statt der wirtschaftlichen Sozialhilfe eine IV-Rente. Auf seine Anfrage hin habe die Bürgergemeinde eine Rentenverwaltung abgelehnt. Glücklicherweise habe er

mit Isa von der Gassenarbeit eine gute Rentenverwalterin gefunden.

Ich schaue auf die Uhr und bin erstaunt, wie schnell die Zeit vergangen ist. Höchste Zeit, den Gang, die Rampe vor der Chuchi und die WC-Räume zu kontrollieren. Gezwungenermassen sind das Verbot von Dealen und Konsum von illegalen Drogen Bestandteile unserer Hausordnung. Bei Missachtung muss mit einem Hausverbot gerechnet werden. Dass es für diejenigen ohne festen Wohnsitz enorm schwierig ist, irgendwo ihre Drogen zu konsumieren, ist nicht wegzureden. Immer auf der Suche nach einem Versteck, ei-

nem Schlupfwinkel, einem WC oder einem Abbruchobjekt. Oder irgendwo draussen, bei diesen Temperaturen? Fast unmöglich, und wenn, dann nur unter enormem Stress. Das aktuelle Tagesgeschehen steht in diesem Bericht im Vordergrund, und deshalb verzichte ich bewusst auf weitere Ausführungen betreffend dieses brisanten Themas.

Bald ist es 12 Uhr. Kari befindet sich im Endspurt. Die Penne müssen noch abgeschüttet werden, alles andere ist parat. Die Pomodoro-Sauce riecht gut, und der Salat mit der Kari-Spezial-

Joghurtsauce ist angerichtet. Offensichtlich hungrig und etwas ungeduldig, warten schon viele vor dem Tresen auf ihr Essen. Ich kassiere bei den Einen den Fünfliber ein, nehme Bons entgegen und diskutiere mit den Anderen, die weder Geld noch Bon haben und die Kreditlimite von fünf Essen auch schon erreicht haben. Ich vernehme, dass das Drop-In wegen Finanzknappheit keine Bons mehr abgeben könne, dass die Schulden beim nächsten Arbeitseinsatz bestimmt beglichen würden oder sobald das Bürgeld ausbezahlt wird... So kommt jede und jeder zu ei-

nem Essen. Nach einer halben Stunde sind bereits gegen 30 Menüs abgegeben worden. Kari muss nochmals Penne kochen, weil inzwischen weitere Hungrige eingetroffen sind. Insgesamt 38 Essen haben wir heute abgegeben. Ungefähr 70 Personen halten sich über die Mittagszeit in der Chuchi auf.

Pünktlich um 13 Uhr will Kari mit dem Abwasch beginnen. Der für das Ämtli eingeschriebene ist nicht erschienen, als Ersatz hat sich Pietro gemeldet, und diesen kann ich nirgendwo finden. Thom meldet sich für den Job, er sei froh um die Arbeit, weil er völlig abgebrannt sei. Nach einigen Minuten taucht plötzlich Pietro auf. Auf dem WC sei er gewesen. Ausser sich vor Wut beschimpft er Thom, drängt ihn weg und nimmt seinen Platz ein. Dieser will aber seinen Job nicht mehr hergeben, so dass bald eine lautstarke Streiterei zwischen den bei-

den entbrennt. Aus Distanz beobachte ich das Szenario und hoffe auf eine Lösung. Nun mischen sich auch noch andere Anwesende in die Streiterei ein. Da mir die Situation nun endgültig unrettbar erscheint, mische ich mich in das Geschehen ein. Es kostet mich einige Mühe, Pietro ins Büro zu schleusen. Kaum drin, bricht er in Tränen aus, und ich verstehe zunächst vor lauter Schluchzen kein Wort. Ruhige Worte meinerseits helfen auch nicht, die Situation zu entkrampfen. Thomi, der inzwischen auch im Büro steht, zeigt mir seine angeschwollene Lippe, die er von Pietros Schlag kassiert hat. Diesen

Akt muss ich wohl versäumt haben. Dass es für Pietro hinsichtlich des Jobs unglücklich gelaufen ist, ist für mich unbestritten. Für die Gewaltanwendung muss ich ihm für den Rest des Tages ein Hausverbot erteilen. Nachdem er sich etwas beruhigt hat, holt er sich noch einen heissen Kaffee und geht.

So gegen 14 Uhr scheint es allmählich ruhiger zu werden. Die Sofas sind belegt mit Schlafenden, andere jassen oder spielen Tischtennis, und ich beginne mit der Tages-Buchhaltung. Kari wartet schon ungeduldig auf seinen Lohn. 52 Franken bezahle ich ihm für vier Stunden Arbeit aus.

Während der Schreibezeit werde ich dauernd gestört. Andi braucht einen neuen Verband, Petra ganz dringend die Venensalbe und immer wieder werden Spritzen getauscht. Den Sprizentausch erledigen wir im Büro. Bei diesen Gelegenheiten, besonders bei Jugendlichen oder mir Unbekannten, ergibt sich oft ein Gespräch. Sie erzählen mir von ihren scheinbar ausweglosen Situationen, dass sie beispielsweise auf der Kurve seien oder die Therapie abgebrochen hätten.

Robi hat inzwischen mit den Putzarbeiten begonnen. Er regt sich lautstark über die Sauererei und im Weg stehende BenutzerInnen auf.

Ich setze mich hin und nehme erneut einen Anlauf, die Buchhaltung weiterzuführen.

Der Nachmittag verläuft wie üblich eher ruhig. Etwa 20 BenutzerInnen halten sich in der Chuchi auf. Ab und zu lässt sich Pietro blicken. Er holt sich einen Kaffee und bei dieser Gelegenheit muss er sich wohl etwas aufwärmen. Zu fünf sitzen wir an einem Tisch, plaudern über dies und das. Zwischendurch Sprizentausch und ein kurzer Besuch der Fahnder, die sich nach einem Benützer erkundigen wollen. Nachdem sich am Abend etwa zehn Hungrige Resten vom Vortag aufgewärmt und gegessen haben, müssen alle um 19 Uhr die Chuchi verlassen. Ich erledige noch ein Telefon, ein paar Handgriffe da und dort, die Abfallsäcke sind auch noch liegengeblieben, und endlich nach mehr als neun Stunden inmitten dutzender Geschichten schliesse ich die Türen hinter mir zu.

Ich geniesse die frische Luft und auf dem Nachhauseweg finde ich die nötige Ruhe, diesen Arbeitstag zu verschaffen.



Foto Monika Häussi

Planet Erde

Zwei Drittel der Erde sind Wasser. Das Universum braucht Wasser. Vielleicht sind wir der einzige Planet, der noch Wasser hat. Das wollen uns die ausserirdischen Besucher vielleicht mitteilen, dass auch ihr Planet eine Gesellschaft hatte, die technisch so weit war und aber auch mit Mitteln wie der Atombombe ausgerüstet, die vor der letzten Katastrophe stand und diese Vernichtung auch hinter sich hat. Also dass es dazu gekommen ist, zu dieser letzten Zerstörung. Vielleicht haben einige überlebt und haben eine neue Gesellschaft gegründet, lange Jahre danach, und diese neue Gesellschaft hat dann funktioniert und ist mit neuer Wissenschaft weit weg von Krieg und Mord und Zerstörung und hat sich entwickelt, könnte Flugzeuge bauen und das Universum bereisen. Sie haben ganz andere Möglichkeiten ausgeschöpft, aber vielleicht brauchen sie Wasser. Dieses Jahr hat mit zwei grösseren Oelunfällen begonnen, die Technik rächt sich da und dort. Die Menschen gehen wie Maschinen dirigiert der Arbeit nach, der grösste Teil ist nicht mit allem, was er braucht, ausgerüstet, der alte Mann politisiert und versteht den jungen Sohn nicht, der eine eigene Lebensphilosophie hat. Da die Menschheit unter sich so durchwegs verschieden ist voneinander, verbergen sich hinter dieser grossen Mas-

se die Aussteiger, die anders Denken. Es sind gerade die, die von dieser Situation des Planets Erde in vollem Umfang wissen und auf ihre Weise Leben, aber meist vom schräg funktionierenden Staat behindert werden und fast alles versuchen als illegal und gesetzwidrig darzustellen. Das Volk ist unruhig, in den Restaurants hört man viel über das zuständige System zu hadern. Wie könnte so ein anderes System aussehen. Das 1968-System der Liebe und der Blumen und der Natur oder das Universelle Zeitalter mit fliegenden Autos und Überschalleisenbahnen. Oder die französische Renaissance-Zeit. Renaissance heisst ja Wiedergeburt, zurück vom Auto zum Pferd. Es gäbe viele Bewegungen, die eine neue Zeit eingehen könnte, aber es fehlt die Triebfeder, der Funke, der alle Menschen auf dem ganzen Planeten auf einmal vereint und einsichtig macht, vielleicht etwas wie ein neuer Jesus Christus. Ein grosser Teil der Erdbewohner wäre auch dazu bereit, dies einzugehen, so wie diese heissen Tage kommen, an denen alles zu gelingen scheint, kommt die Nacht und am anderen Morgen ist es wie ein Teller leergegessen. Alle Ideale weggefegt. Die Popmusiker haben in ihren Songs die gleiche erlösende Nachricht und wenn man sieht, wieviele Fans diesem zustimmen, müsste man meinen, einen Renaissance sei nahe. Doch die Zeiten haben sich geändert, wenn wir an die Musik der 68 Uriah Heep den-

ken, die mit Enthusiasmus die Szene beschrieb, hört man heute unzählige Gruppen von zarten Jungs wie Boy Zone die Tränen zu rühren, wegen vermeintlicher grosser Liebe und Verlust der Liebe. Wir haben inzwischen Söhne und Töchter und wer dies kennt, glaubt bestimmt, dass eine andere Zeit kommen wird und kommen muss. Also bereiten wir uns dazu vor und wünschen uns und der Erde Glück, dass wir an einer Katastrophe knapp vorbei gehen. Wir sind in einer Zeit, wo Regenwaldparzellen an Eigentümer verkauft werden, um diesen vor dem ganz-Abholzen zu schützen. Es werden Kriege abgebrochen und in einem neuen Frieden das Land wieder mühsam aufgebaut. Die Jugend lässt ihren Frust in Discos heraus, indem sie sich in Trance tanzen. Trance, das wäre der erste Schritt zu einer anderen Lebensführung. So wie bei den Urwaldvölkern, die sich in Trance tanzen und dann noch nebst einer pflanzlichen Droge einen Höchstzustand des Wohlbefindens erreichen. Vielleicht denkt man an ganz früher, waren die Jahreszeiten intensiver spürbar, auch die Luft zuatmen und auch das Gehen ging beschwingter, der Horizont, die Nächte, der Mond. Doch auch heute noch gibt es Ansätze dazu von anderer Lebensweise. So wie Menschen in umgebauten Höhlen wohnen, oder begüterte Kirchen kaufen und darin wohnen, Ansätze: doch die Masse arbeitet, ist in einem allwöchentli-

chen Kreislauf, mit vielleicht einem Monat Ferien am Meer, und träumt nur davon, von anderen Zeiten. Dennoch muss man all diese Leute rühmen, die an einer vorderen Position im jetzigen System arbeiten und immer wieder kämpfen und arbeiten an einem System, damit es nicht ins Gegenteil des Furchtbaren, Schrecklichen überkippt. Aber das Wissen des Menschen ist leider zu wenig verbreitet, fährt man in ein kleineres Dorf, sieht man, dass das Leben noch ganz anders verläuft und wie abgeschnitten von der Welt ein ganz anderes Schema hat. Fährt man auf einen Berg, sieht man alles, die ganze Stadt, klein und winzig unter sich, und man merkt, wie wir klein sind an der Grösse der Welt und des Universums, und diese Grösse wirkt sich auch in der Stärke der Kraft aus, der Naturgewalten, wie bei einem Vulkanausbruch oder einem Tornado, so, dass die Geschichte von Atlantis, Lemuria und Mu, wo Berge zu Täler wurden und Täler zu Bergen, auch als Sintflut bekannt, wo sich die Erde teilte, durchwegs erklärbar ist. Aber holen wir nicht Schreckensbilder hervor. In der jetzigen Zeit, da viele Arbeiter ihre Tätigkeiten mit Erfolg und positiv erledigen, sollte es doch mit der Zeit gehen, diese Welt in den Griff zu kriegen und auf eine gute Zukunft hoffen.

Franco Alcione alias Frappe Egger

Namen geändert.
Yolanda Uebelhard